

Aboonement für Stettin monatlich 50 Pfennige,  
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,  
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 10 Pfennige.

Inserate: Die 4gesparte Petitzelle 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 26 März 1884.

Nr. 145.

## Deutschland.

Berlin, 25. März. Der "Reichs-Anzeiger" veröffentlicht folgendes Kaiserliche Dankesbrief:

Zu Meinem Geburtstage am 22. März, mit dem Ich durch Gottes Gnade das 87. Lebensjahr vollendet habe, sind Mir wiederum wie in früheren Jahren aus allen Gauen des Reichs, selbst vom Auslande her, wo Deutsche wohnen, zahlreiche Glückwünsche dargebracht worden. Gemeinden und andere Körperschaften, Festversammlungen und Vereine, Anstalten und einzelne Personen haben sich angelegen sein lassen, Mir Beweise feierlicher Theilnahme zu geben. In Adressen und Telegrammen, in dichterischen und musikalischen Erzeugnissen, in sinnigen Geschenken und herlichen Blumenspenden habe Ich zu Meiner immigen Freude den Ausdruck der Gefümmungen und Gefühle erkannt, welche das Herz des Volkes für Mir erfüllen. Unter dem erhebenden Eindruck einer so weitreichenden Bewegung ist Mir, umgeben von einem Kreise erlauchter deutscher Fürsten, die Wiederkehr Meines Geburtstages zu einem besonders wohltuenden Ereignis geworden. Hochbeglückt durch solche beredte Zeichen lauterer Unabhängigkeit ist es Mir ein Bedürfnis, Meinen verbindlichsten Dank für alle die liebessollen Aufmerksamkeiten und Huldigungen auszusprechen, mit denen Ich von nah und fern begrüßt worden bin. Aus ihnen entnehme ich zu Meiner Genugthuung aufs Neue die frohe Ueberzeugung, daß die ganze Nation in aufrichtiger Vaterlandsliebe, ohne Rücksicht auf politisches und religiöses Bekennniß, in der Treue zu Kaiser und Reich fest und eing zusammensteht. Gehoben und gestärkt durch dieses Bewußtsein wird es wie bisher die schönste Aufgabe Meines Lebens sein, die Wohlthat Meines geliebten deutschen Volkes in friedlicher Arbeit fort und fort zu festigen und zu fördern. Möge Gott Mir Weisheit und Kraft dazu verleihen, möge Mein ernstes Streben in dieser Fürsorge Meinem heuren Vaterlande zum Heil und Segen gereichen!

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 25. März 1884.

Wilhelm.

An den Reichskanzler.

In der Landesversammlung der hessischen Fortschrittspartei, welche am 23. d. in Frankfurt a. M. tagte, ist mit allen gegen eine Stimme folgender Beschuß gefaßt worden: "Die hessische Fortschrittspartei lehnt den Beitritt zur deutsch-freisinnigen Partei ab."

Wie aus Regierungskreisen verlautet, ist es wahrscheinlich, daß die Grundsteinlegung zum neuen Reichstagsgebäude im Mai durch Se. Majestät vorgenommen werden; doch sind über einen genaueren Termin von Allerhöchster Stelle noch keinerlei Dispositionen getroffen worden.

Der "Nassegna" zufolge soll, wie telegraphisch aus Rom gemeldet wird, die Bildung des neuen italienischen Kabinetts bis morgen Abend erfolgen. Der Kandidat des Ministeriums für das Präsidium der Kammer soll Biancheri sein.

Wie ein Wiener Telegramm dem "Berl. Tgl." mitteilt, meldet die "Neue Freie Presse", die russische Regierung beabsichtige, die Lösing des Meerengen-Vertrages vom Jahre 1856 und die Schifffahrtssfreiheit für alle Nationen, durch die Dardanellen, im Bosporus und im Schwarzen Meer zu beantragen, und glaube, man werde bezüglich der Freiheit der Meerengen bei Konstantinopel nicht verweigern, was bezüglich des Suezkanals allgemein anerkannt wurde. Die "Neue Freie Presse" selbst bezeichnet indes diese Nachricht als Gerücht, meint aber doch: dieselbe dürfte einen Theil der Friedensruhe Abmachungen zwischen Russland und Deutschland bilden. Dazu wären zu bemerken, daß die Neutralisierung des Schwarzen Meeres allerdings schon durch die Londoner Konvention vom 13. März 1871 aufgehoben wurde, daß aber Artikel 63 des Berliner Vertrages die Meerengen-Konvention ausdrücklich anerkannte. Im Übrigen macht es den Eindruck, als ob die ganze Mithellung darauf hinausläuft, in der Türkei und in England böses Blut gegen Deutschland und Russland zu machen.

Madame Adam, die chauvinistische Pariser Schriftstellerin, weilt gegenwärtig in der ungarischen Hauptstadt. Sie wird Szegedin und Debreczin besuchen und ein Buch über Ungarn schreiben. Unterdessen aber macht sie dort eine erfolgreiche Propaganda für Frankreich. Sie bildete nämlich, wie der "Köl. Ztg." geschrieben wird, eine aus den bedeutendsten Pariser Schriftstellern zusammengesetzte Kommission, deren Mitglieder sich verpflichteten, die Pester Landesausstellung im Jahre 1885 persönlich zu besuchen, die Interessen derselben in den großen französischen Blättern eifrig zu fördern und so die Magazin mit sanfter Gewalt für Frankreich zu kapern. Die Pester Blätter veröffentlichen Handschriften Walter Hugo's, Lefèvre's, Alfred Daudet's, Coppée's, Thomas Ambroise's u. s. w., in welchen diese Herren ihren Eintritt in die französisch-ungarische Kommission anmelden. Madame Adam ist denn auch von den ungarischen Schriftstellern sehr herzlich empfangen worden.

Der Warschauer Korrespondent des "Dziennik Poznański" berichtet wiederum über angeblich zahlreiche Verhaftungen, welche vor Kurzem in Warschau stattgefunden haben sollen. Die "N. A. Z." bemerkt hierzu:

Nach den Informationen unseres Warschauer Korrespondenten haben keine außergewöhnlichen Verhaftungen stattgefunden, wohl aber hat man Nachsuchungen angeordnet, und zwar auf Grund von Mithellungen, die mit der Dagojerschen Sache in Verbindung stehen sollen.

Wie man von polnischer Seite dem "N. Wiener Abbl." aus Warschau unter dem 20. d. schreibt, hat General-Gouverneur Gurko den höchsten Beamten und Offizieren, die er zu sich berufen, den Willen des Kaisers, Polen mit allen Mitteln zu russifizieren, mitgetheilt. Die Versammlungen, zu diesem Zwecke einen sogenannten literarisch-dramatischen russischen Verein und ein nationales russisches Theater zu gründen. Die Statuten wurden am 31. Januar

gegen Abend zu erscheinen, will jetzt für die guten Bürger die offizielle Kaffeestunde schlägt.

Diese und zahlreiche andere Gründe wußte der Referendar so lange mit oratorischem Schwung vorzutragen, bis Hermine sich entschloß, mit ihm die Ausstellung zu betreten. Sie zog den Schleier nicht über ihr Gesicht und trat mit Winter an die Kasse, wo dieser zwei Billets löste. Mit sonderbarem Lächeln überreichte dieselben der Kassirer....

Schmetternder Trompetentusch, Hurraufen empfing das bis auf den Tod erschrockte Paar, als dasselbe den Eingang zur Ausstellung passierte. Da standen die Mitglieder des Komitee's in voller Gala mit Frack, weißer Binde und dito Weste und der Kontrolleur, welcher die Billets abnahm, rief:

"Die Dame ist es!"

"Hoch, die Dame hoch!" Das Komitee nahm sich in feierlichem Zuge, die Musik blies Tusch auf Tusch, Publikum drängte von allen Seiten herbei und der Vorsitzende des Komitee's räusperte sich eben zu einer Rede, während im Hintergrunde ein Photograph in verdächtigster Weise an seinem Apparate herumarbeitete.

Der Referendar Winter hatte aber unterdessen seine Befinnung wiedereinlangt und aufgeregt fragte er, was denn die Sache zu bedeuten habe?

"Sehr einfach!" entgegnete der Vorsitzende des Komitee's, "die Dame ist die hunderttausendste Per-

son, welche unsere Ausstellung besucht. Schon bei Beginn der Ausstellung war beschlossen worden, die Person, welche diese Nummer trifft, mit allen Ehren zu empfangen, sie auf Kosten des Komitee's photographien zu lassen und ihren Lebenslauf im hiesigen Korrespondenten zu veröffentlichen. Meine Dame, im Namen des Komitee's gebe ich mir die Ehre, Sie in der Ausstellung zu begrüßen. Nr. 100,000 lebe hoch! hoch! hoch!!"

\*

Allgemeines Hochrufen und Trompetengeschmäler, während Hermine fast ohnmächtig zusammenbrach! Jetzt war Alles verrathen! Was wird Mama dazu sagen?

\*

Der Photograph richtete seinen Apparat auf die zitternde Hermine und wie ein Wüthender sprang ihm Winter entgegen.

\*

"Unterstehen Sie sich!" schrie er ihn an und dann wendete er sich an das Komitee: "Ich verbiete mit jede Belästigung der Dame!"

\*

Da kam er aber schön an, ein Schrei des allgemeinen Unwillens erschallte und entrüstet fuhr der Vorsitzende des Komitee's:

\*

"Herr Referendar, mit welchem Rechte mischen Sie sich in die Angelegenheit? Was geht Sie denn die Sache an?"

\*

"Was mich das angeht? Die Dame ist meine Braut!" polterte der Referendar hervor. Wehe über diese Voreile!

\*

Aus dem Hintergrunde des Komitee's trat plötzlich der Stadtverordnete Werner, der Onkel Hermine, und rief:

"Was Kinder, Ihr seid verlobt? Davon weiß man ja gar nichts! Na, wartet, diese Heimlichkeit! Ich gratuliere. Ni, verderbt uns den Spaß nicht und lasst Euch zusammen photographieren!"

"Das Brautpaar soll leben hoch!" schien Komitee und Publikum.

\*

Frau Burgedorf war nicht wenig erstaunt, als Jochen aus der Stadt nicht ihre Tochter, sondern ihren Bruder, den Stadtverordneten, mitbrachte und noch mehr erstaunte sie, als sie erfuhr, es bliebe ihr nichts übrig, als in die Verlobung Hermelines mit dem Referendar zu willigen und zu erklären, sie habe die Verlobung erst nach dem Professor Eramus des Bräutigams veröffentlichten wollen, oder — ihre Tochter durch einen Skandal in der Gesellschaft unmöglich gemacht zu sehen....

Frau Burgedorf war eine Frau, die sich im entschiedenen Moment zu fügen wußte, aber eine Strafspredigt hielt sie dem reumüthig um Verzeihung bittenden Brautpaar. Brrrr!!!

Gott sei Dank, stirbt man nicht daran, wenn man selbst solche Strafspredigt hören muß!!

— In einem von der Minorität des nordamerikanischen Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten erstatteten Berichte heißt es, Deutschland habe durchaus das Recht, die Einführung amerikanischen Schweinefleisches zu untersagen, wenn es das für angemessen erachte. Amerika habe kein Recht, sich darüber zu beschweren, wenn eine auswärtige Regierung angesichts der amerikanischen Zolltarif zur Schutzpolizei übergehe, Amerika müsse begreifen, daß es nicht so groß und unabhängig sei, um sich über die Gesetze der politischen Ökonomie hinwegsetzen zu können.

— Der Brief eines Deutschen aus Tonkin. Das in deutscher und französischer Sprache erscheinende „Molsheimer Kreisblatt“ (Journal de Molsheim) enthält in seiner Nummer vom 19. d. Ms. den Abruck eines Briefes, den ein bei den Franzosen in Tonkin stehender Sohn an seinen Vater geschrieben hat. Der Brief lautet:

Hanoi, den 22. Januar 1884.

Lieber Vater!

Endlich habe ich wieder ein wenig Zeit, um Euch einige Zeilen zu schreiben, ich hoffe, daß sie Euch frisch und gesund antreffen werden, so wie sie mich verlassen haben. Lieber Vater! Ich habe Euch im letzten Brief geschriften, daß wir auf Soun-Tay marschierten, kaum hatte ich den Brief fertig, so gingen wir schon fort. Am 11. Dezember, früh 6 Uhr, gingen wir fort, am 12. stießen wir schon auf den Feind, hat sich aber gleich zurückgezogen. Am 14., früh 8 Uhr, ging es an und dauerte bis 6 Uhr Abends. Wir waren 7000 Mann stark mit 48 Kanonen. Mein Bataillon kam erst Nachmittags um 1 Uhr in's Feuer. Am stärksten wurde das 1. Bataillon Turbos mitgenommen. Von den vordersten Kompagnie sind 84 Mann geblieben. Es war kein Offizier noch Unteroffizier mehr, zwei Mal waren sie schon zurückgeschlagen, den dritten Sturm kommandierte ein Korporal und dann schlugen sie den Feind zurück, nachdem sie ihnen 3 Schanzen, welche sie 100 Meter hinter der andren lag, mit der Bajonetten wegnahmen. Auf der Seite waren 3000 Mann von uns und hatten 20,000 Mann Feind vor sich. Der Feind hatte schreckliche Verluste. Häufen von Toten und Verwundeten lagen beieinander, denn unsere Artillerie schoß vortrefflich. Die Granaten fielen alle in ihre Mitte und zersprangen und schlugen Alles um sich nieder. Die feindlichen Kanonen haben wir nicht groß zu fürchten, sie haben alte Bordelader und schließen Vollzugeln, wo sie hinfallen, bleiben sie liegen; ihre Flinten sind so gut wie unsere und schließen eben so weit, nur verstehen sie das Gutschießen nicht. Können sie so gut schießen wie wir, so würde keine Maus davonkommen. Also, wie gesagt, kamen wir erst Nachmittags 1 Uhr in's Feuer. Nämlich der Feind wollte die Turbos umgehen, wir mit 2 Bataillonen Infanterie-Marine wurden vorgezogen und mein Bataillon ging in Schützen vor. Anfänglich verloren wir viele Leute, aber je näher wir kamen, desto schlechter haben sie geschossen. Um 4 Uhr machten wir den Sturm mit Bajonetten und schlugen den Feind zurück. Anfänglich wollten sie nicht weichen, als sie aber unsere Bajonette in den Rippen fühlten, dann flohen sie nach allen Seiten hinaus. Das Geschrei war entsetzlich, wir verfolgten sie bis 400 Meter vor dem Rempart der Stadt, hinter welchen sie sich geflüchtet hatten. Auch wir mußten zurück, denn über 100 Kanonen von der Zitadelle spießen auf uns. Wir machten 600 Gefangene, welche am anderen Tage alle erschossen wurden. Am 15. Dezember war Ruhe, keinen Schuß hörte man, trotzdem wir nur 1 bis 2 Kilometer vor der Stadt und Zitadelle waren. Am 16. Abends 5 Uhr, nahmen wir die Stadt mit Sturm, mein Bataillon war das erste. Wir verloren über 135 Mann. Unser Kapitän, Adjutant-Major Mehl aus Straßburg, erhielt eine Kugel durch das Herz im Augenblick, wo wir vor dem Thore standen. Er fand einen schönen Helden Tod. Mit dem Rufe „Es lebe Frankreich!“ sprang er vor das Bataillon, den Revolver in der rechten Hand. Das ganze Bataillon folgte ihm auf dem Fuße; zwei Kapitäne wurden beseitigt und viele fielen theils tot, theils verwundet. Doch wir hatten die Stadt genommen durch unsern Mut. Es ging mir drei Mal hart am Leben vorbei, bin aber Gott sei Dank unversehrt davongekommen. Als wir in der Stadt waren, kam die Ordre, daß wir plündern dürfen während 36 Stunden und alles Lebende niedermachen. Nun, lieber Vater, davon sind meine Hände rein. Wie manches Kind und unschuldige Frau und unschuldiger Vater, die ihre Hände rein vom Pulver hatten, sind niedergemacht worden. Geschossen wurde nicht mehr, nichts als erstochen oder mit dem Kolben erschlagen, es war entsetzlich, in jedem Hause lagen Häufen von Toten und Verwundeten ohne Hilfe. Natürlich, hätte der Feind gestiegen, so hätte er uns auch kein Pardon gegeben. Wenn der Feind einen von uns erwischen, so wird er gemartert, Ohr für Ohr, und zuletzt schneiden sie ihm den Kopf ab. Auch als wir in die Stadt kamen, war jeder Soldat wütend und nur die Robosten haben manche unschuldige Person ermordet. Ich kann Euch nicht alles schreiben; komm ich gesund davon, so werde ich Euch alles erzählen. Wir sind jetzt wieder in Hanoi zurück, nachdem wir 5000 Mann Bejagung in Soun-Tay ließen. Wir erwarten 8000 Mann renft aus Afrika, und sobald sie da sind, so marschieren wir auf Bacninh, es ist größer und fester noch wie Soun-Tay, doch wir nehmen's, kostet es, was es will, ich bin schon an den Kugelregen gewohnt, so wie alle meine Kameraden. Anfänglich hat man etwas Angst, aber einmal drin, fragt man nichts mehr darnach, im Gegentheil, immer vor, fällt, was fällt, es kommt immer leicht davon.

Ich will nun endigen, indem ich Euch alle von Herzen grüße und lässe als Euer Euch liebender Sohn Georg.

## Ausland.

Berl. 21. März. Die „Armee- und Marine-Zeitung“ meldet: „Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Johann hat einen an hängbaren Schnelllader konstruiert, mit welchem gegenwärtig von einer hierzu eigens kommandirten Kommission Proben vorzunehmen sind. Dieselben haben überraschend günstige Erfolge ergeben. Von dem Ergebniß dieser Vorprüfung hat Erzherzog Johann es abhängig gemacht, ob er mit seiner Erfindung offiziell in die öffentliche treten werde. Eine andere Lesart will wissen, daß der von Erzherzog Johann konstruierte Schnelllader nur eine wichtige und bedeutende Verbesserung des von Lieutenant Kenka vorgeschlagenen anhängbaren Schnellladers sei. In jedem Falle scheint die Lösung der Gewehrfrage bei uns um einen großen Schritt nach vornwärts gerückt zu sein, und es ist sehr leicht möglich, daß man sich in Österreich sehr bald für die Annahme von „anhängbaren Schnellladern“ entscheide.“

H. v. R.

gewohnt sind, in bürgerlich komischen Rollen zu sehen, hatte sich mit seinem Baron v. d. Egg auch auf ein ihm fremder gewordenes Feld begeben, dennoch bewegte er sich auf demselben mit vieler Routine. Einzelne Szenen gelangen ihm sogar ausnehmend gut. Die etwas karikirte Figur des Bismarck-Krasinski (warum nicht Krasinski?) übertrief Herr Tschirch, so das es unverständlich wird, daß dieser Künstler sich so lange unbestanden in einer guten Gesellschaft hat aufzuhalten können. Im Übrigen verdient anzumerken zu werden, daß er sich seine Aufgabe mit vieler Mühe hingegeben hatte. Herr Burg (Helmuth) trat uns etwas zu gedrillt auf, eine leichte Hingabe zum Weltmann wäre angezeigt gewesen. Dieser Charakter, wie auch den der Beate (Fr. A. h. 6), die beiden Operationsgegenstände mit dem Schnelllader sind sehr gut dargestellt. Da er es an Drohungen nicht hatte fehlen lassen und im Laufe der Untersuchung mehrmals thätsächlich gegen Mitgefange, die ihm als Auslöser beigegeben worden waren, sowie gegen Agenten vorgegangen war, auch einmal aus einer zimmerne Kanne eine Keule gesetzt hatte, um damit den Polizeidirektor Macé zu Boden zu stecken, erschien er gestern, von Gendarmen umringt, vor den Geschworenen. Sein Vertheidiger ist der Abgeordnete Laguerre, zu dem er sich von Clemenceau raten ließ. Statt nämlich einen der Anwälte zu wählen, die ihm von seiner Umgebung empfohlen wurden, wandte er sich briesch an den Vertreter von Montmartre, dem er das Kompliment mache, seine Ansichten in der Frage über die rücksäßigen Verbrecher wären im Allgemeinen gar nicht übel, und bat ihn um die Bezeichnung eines tüchtigen Rechtsbeistandes. Die Verhandlung spielte sich vor einem nicht gefüllten Saale ab. Die in die Öffentlichkeit gelangten Briefe des Angeklagten hatten die Aufmerksamkeit Dorer erregt, welche, wie die Romanciersteller und Bühnendichter, mit Vorliebe an verwüstete psychologische Probleme herantreten. Campi bestritt, daß er den Mord in der Absicht eines Diebstahls begangen habe, und sagte ferner aus, der Getötete wäre ihm bei früheren Anlässen freundlich begegnet und hätte ihm seine eigene Gedächtnissammlung zum Lesen gegeben. Über das wahre Motiv des Mordes schwieg er jedoch beharrlich; dies wäre seine Seele und er werde sie mit in den Tod nehmen. Der Vertheidiger Laguerre erregte nicht geringes Aufsehen, als er der Überzeugung Audeux gab, Campi wäre bis am Morgen des vorhängnisvollen 10. August ein unbescholtener Ehrenmann gewesen, den der General-Anwalt Quesnay de Beaurepaire ebenso gut an seinem Thiere empfangen hätte, wie er selbst. Kein niedriger Beweggrund hätte ihn zu dem Verbrechen getrieben und, wenn er sich weigerte, seinen wahren Namen zu sagen und sein Vorleben aufzudecken, so geschehe dies aus Schonung gegen seine Familie, eine verwitwete in Paris lebende Mutter und einen Bruder, der als Offizier im Heere diente und seinem Leben ein gewaltsames Ende machen würde, falls je die Wahrheit ans Licht käme. Der General-Anwalt taadelte schaf die romanhafte Darstellung des allerdings gehemmnissvollen Sachverhalts und forderte die Jury nochmals auf, keine mildenden Umstände zuzulassen, ja er verachtete nicht seinen Missbrauch, als Laguerre noch beteuerte, er hätte die Mutter Campis selbst gesprochen und könne für die hohe Rechtschafft der Familie einschreiten. Die Geschworenen befolgten den Rat des Anklägers und erkannten Campi des Mordes schuldig. Bei der Verkündigung des Urtheils gab der Mörder nicht das geringste Zeichen der Erregung.

— Ein an die Botenmeisterei des Gerichts gelangter schriftlicher Verzicht auf Einlegung eines Rechtsmittels kann nach einem Beschluss des Reichsgerichts, 2. Strafensatz, vom 29. Januar d. J., nicht mehr zurückgenommen werden, auch wenn der Verzicht noch nicht in die Gerichtsschreiberei weiter gegeben worden ist.

— Dem Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Realgymnasium in Stettin, Dr. Wilhelm Claus, ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

— Die so beispielhaft ausgenommene Oper: „Signor Lucifer“ von Louis Dumack wird heute im Stadt-Theater wiederholt. Morgen geht wiederum die bedeutende Lustspiel-Novität: „Der Probepfeil“ von Oskar Blumenthal in Szene, und am Freitag findet, worauf wir schon heute aufmerksam machen wollen, das Benefiz von Fr. Betty Larronge statt. Zur Aufführung gelangt bei dieser Gelegenheit das treffliche Lustspiel: „Die zärtlichen Verwandten“ von R. Benedix und zum Schluss das Genrebild: „Der Kurmärker und die Picarde“, worin Herr Director Schieler aus Gefälligkeit für die Bischöflichkeit als Landwehrmann Schulze auftreten wird, während die Opernsängerin Fr. Wallly die Rolle der Picarde übernommen hat. Bei der Beliebtheit der Bischöflichkeit, an welcher unser Schauspiel eine bedeutende Kraft besitzt, empfehlen wir diese Vorstellung gern der regsten Beteiligung des Publikums.

## Stadt-Theater

Das im Stadttheater am Sonntag zur ersten und Montag zur zweiten Aufführung gekommene vier-aktige Lustspiel von Oskar Blumenthal „Der Probepfeil“ gehört in die Reihe der besten und elegantesten Salonsstücke, die die moderne Literatur gezeigt hat und hält sich fast vollständig frei von jenen durch die Moser'sche Schule gern fruchtlosen Gewaltattentaten auf die Lachmusiken der höheren Regionen, die mit ihren Beifallausbrüchen am Schluß eines Aktes den Erfolg eines Stücks bestimmen sollen. Blumenthal besitzt die schöne Kunst, schön und geistreich sprechen zu können und hat er in seinen früheren Arbeiten, mit denen er, da sie die Absicht an der Stirne trugen, ihren Verfasser zum berühmten Mann zu machen, wenig Glück gehabt, mit seiner Kunst des „Geistesprunks“ oft in etwas lästiger Weise Verküpfung getrieben, so hat er im „Probepfeil“ sich selbst Bügel anzulegen gewußt und hier Wit und Geist zur richtigen Vertheilung gebracht, so daß ein Jeder sich an dem Dialog des interessanten Stücks wohlfühlt erfreuen wird. Die Handlung ist etwas durchsichtig und entbehrt die Charaktere oft der treffenden Zeichnung, dennoch darf das „Ganze“ als ein durchaus gelungenes wertvolles Werk bezeichnet werden. Wir verzichten auf ein Eingehen in den Gang der Handlung, empfehlen aber das hübsche und fesselnde Lustspiel jedem Theaterfreund zur eigenen Anschauung. An Wiederholungen wird es dem anregenden und unterhaltenden Stück auch hier nicht fehlen. Die Darstellung war flott und angemessen. Dr. Preis der selben verdient Fr. Hellmer, die sich zum ersten Male auf den Parkettboden gewagt hat. Die talentvolle Dame ist viel zu spät ihrem früheren Aktionsfelde, dem Zentraltheater in Berlin entflohen worden, wo es ihrem Talent an der Gelegenheit zur Entfaltung gefehlt hat. Dasselbe besitzt in der That eine große Bielseitigkeit, wie die liebenswürdige und bescheidene Künstlerin mit ihrer Leistung als Hortense von Walnac bewiesen hat. Hastet ihrem ganzen Wesen in Ton und Gehörde auch immer noch das Zentraltheater an, so traut sie doch den Salonton schon überraschend gut, so daß zu hoffen steht, daß Fr. Hellmer bei reicher Beschäftigung einmal eine vorzügliche Vertreterin für das Fach der reizvollen französischen Salondamen wird. Wir trauen ihr eine gute Cyprienne zu. Herr Director Schieler, der wir

gewohnt sind, in bürgerlich komischen Rollen zu sehen, schaffte eine Familie, die ihn schon seit zehn Jahren tot glaubte, nicht zu entehren. Er wollte in Italien als Matrose, ferner im letzten Karlsfelder Krieg gedient haben, zum Tode verurtheilt worden, entwöhnt sein und seitdem als Schmuggler an der spanischen Grenze gelebt haben. Über das Verbrechen ließ er verlauten, es wäre ihm von einem Kameraden, mit dem der Zufall ihn vor wenigen Tagen zusammengeführt habe, eingegaben worden; dieser Kamerad hätte auf der Straße seiner gehabt, um die erhoffte Beute zu theilen — wie derfelbe heißt, war aber aus Campi nicht herauszubringen. Alle Bemühungen, die Wahrheit über ihn zu erfahren, waren vergeblich. Campi besitzt einige Bildung und schreibt außerordentlich scharf und korrekt. Da er es an Drohungen nicht hatte fehlen lassen und im Laufe der Untersuchung mehrmals thätsächlich gegen Mitgefange, die ihm als Auslöser beigegeben worden waren, sowie gegen Agenten vorgegangen war, auch einmal aus einer zimmerne Kanne eine Keule gesetzt hatte, um damit den Polizeidirektor Macé zu Boden zu stecken, erschien er gestern, von Gendarmen umringt, vor den Geschworenen. Sein Vertheidiger ist der Abgeordnete Laguerre, zu dem er sich von Clemenceau raten ließ. Statt nämlich einen der Anwälte zu wählen, die ihm von seiner Umgebung empfohlen wurden, wandte er sich briesch an den Vertreter von Montmartre, dem er das Kompliment mache, seine Ansichten in der Frage über die rücksäßigen Verbrecher wären im Allgemeinen gar nicht übel, und bat ihn um die Bezeichnung eines tüchtigen Rechtsbeistandes. Die Verhandlung spielte sich vor einem nicht gefüllten Saale ab. Die in die Öffentlichkeit gelangten Briefe des Angeklagten hatten die Aufmerksamkeit Dorer erregt, welche, wie die Romanciersteller und Bühnendichter, mit Vorliebe an verwüstete psychologische Probleme herantreten. Campi bestritt, daß er den Mord in der Absicht eines Diebstahls begangen habe, und sagte ferner aus, der Getötete wäre ihm bei früheren Anlässen freundlich begegnet und hätte ihm seine eigene Gedächtnissammlung zum Lesen gegeben. Über das wahre Motiv des Mordes schwieg er jedoch beharrlich; dies wäre seine Seele und er werde sie mit in den Tod nehmen. Der Vertheidiger Laguerre erregte nicht geringes Aufsehen, als er der Überzeugung Audeux gab, Campi wäre bis am Morgen des vorhängnisvollen 10. August ein unbescholtener Ehrenmann gewesen, den der General-Anwalt Quesnay de Beaurepaire ebenso gut an seinem Thiere empfangen hätte, wie er selbst. Kein niedriger Beweggrund hätte ihn zu dem Verbrechen getrieben und, wenn er sich weigerte, seinen wahren Namen zu sagen und sein Vorleben aufzudecken, so geschehe dies aus Schonung gegen seine Familie, eine verwitwete in Paris lebende Mutter und einen Bruder, der als Offizier im Heere diente und seinem Leben ein gewaltsames Ende machen würde, falls je die Wahrheit ans Licht käme. Der General-Anwalt taadelte schaf die romanhafte Darstellung des allerdings gehemmnissvollen Sachverhalts und forderte die Jury nochmals auf, keine mildenden Umstände zuzulassen, ja er verachtete nicht seinen Missbrauch, als Laguerre noch beteuerte, er hätte die Mutter Campis selbst gesprochen und könne für die hohe Rechtschafft der Familie einschreiten. Die Geschworenen befolgten den Rat des Anklägers und erkannten Campi des Mordes schuldig. Bei der Verkündigung des Urtheils gab der Mörder nicht das geringste Zeichen der Erregung.

## Vermischte Nachrichten.

— Der Gorilla im Berliner Aquarium ist tot. Er ist ein Jahr zwei Monate alt geworden.

— Ein Parlaments-Berichterstatter wollte entdeckt haben, daß das gelblich gefärbte Getränk, welches der Reichskanzler im Reichstage zu sich nimmt, Thee und nicht die frühere Cognac-Mischung sei. Genauere Nachforschungen haben ergeben, daß es Moselwein ist, daß sich also der Reichskanzler nunmehr einem vaterländischen Getränk zugewendet hat.

— Eine sehr einträgliche Vorstellung hat vor kurzem ein „Prestidigitate“ im Eisenbahnhofe aufgegeben. Er vertieb im Wagen erster Klasse vier aus Warschau nach Wien reisenden Kaufleuten die Zeit mit seinen Taschenspielerkünsten, bat sich zu wiedeholten Malen zu solchem Zwecke Münzen und Papiergele und dem Herren aus und entwickelte eine staunenswerte Geschicklichkeit. Er komme aus dem Auslande, erzählte er, um in Russland Vorstellungen zu geben und heisse Kreuz. Längere Zeit hindurch hatte der noch ziemlich junge Mann durch seine Red- und Fragenfähigkeit die Gesellschaft ausgezeichnet unterhalten. Da hielt der Zug auf einige Minuten in Rowno und der Taschenspieler verließ mit Zurücklassung seiner Reisetasche das Koupé — um nicht mehr wiederzukehren und den ihn auf der Weiterfahrt vermissten Herren die Überraschung zu hinterlassen, daß sie Aller ihrer Geldbrieftaschen, die größtentheils mit Banknoten stark gefüllt gewesen, beraubt waren. Die Taschenspielerkünste hatten dem Gauner nur die Möglichkeit geben sollen, sich an die Herren heranzudrängen und den Aufenthaltsraum ihrer Baarschaft auszufüllen. In der Reisetasche fanden sich nur einige Lumpen. Ein von der nächsten Haltestelle abgesetztes Telegramm veranlaßte sofortige Nachforschungen, die jedoch resultlos blieben. Der Gauner ist spurlos verschwunden.

— Paris, 22. März. Das Pariser Schwurgericht hat gestern über einen geheimnisvollen Mörder das Todesurtheil gefällt. Der Mörder nennt sich Michel Campi und hatte im August v. J. ein altes Geschwisterpaar in seiner Wohnung überfallen, den Bruder, einen siebzigjährigen Greis, getötet und die Schwester so schwer verwundet, daß man lange an ihrem Aufkommen zweifelte. Daß er der Mörder sei, leugnete Campi keinen Augenblick, und wenn dennoch die Untersuchung sechs Monate in Anspruch nahm, so ist dies der Hartnäckigkeit zuzuschreiben, mit welcher er sich weigerte, über seine Persönlichkeit und sein Vorleben Auskunft zu ertheilen. Er gab an, von Marseille gebürtig und 32 oder 33 Jahre alt zu sein, verschert aber, Michel Campi sei sein wahrer Name nicht; diesen werde er verheimlichen, um eine recht-

schaffene Familie, die ihn schon seit zehn Jahren tot glaubte, nicht zu entehren. Er wollte in Italien als Matrose, ferner im letzten Karlsfelder Krieg gedient haben, zum Tode verurtheilt worden, entwöhnt sein und seitdem als Schmuggler an der spanischen Grenze gelebt haben. Über das Verbrechen ließ er verlauten, es wäre ihm von einem Kameraden, mit dem der Zufall ihn vor wenigen Tagen zusammengeführt habe, eingegaben worden; dieser Kamerad hätte auf der Straße seiner gehabt, um die erhoffte Beute zu theilen — wie derfelbe heißt, war aber aus Campi nicht herauszubringen. Alle Bemühungen, die Wahrheit über ihn zu erfahren, waren vergeblich. Campi besitzt einige Bildung und schreibt außerordentlich scharf und korrekt. Da er es an Drohungen nicht hatte fehlen lassen und im Laufe der Untersuchung mehrmals thätsächlich gegen Mitgefange, die ihm als Auslöser beigegeben worden waren, sowie gegen Agenten vorgegangen war, auch einmal aus einer zimmerne Kanne eine Keule gesetzt hatte, um damit den Polizeidirektor Macé zu Boden zu stecken, erschien er gestern, von Gendarmen umringt, vor den Geschworenen. Sein Vertheidiger ist der Abgeordnete Laguerre, zu dem er sich von Clemenceau raten ließ. Statt nämlich einen der Anwälte zu wählen, die ihm von seiner Umgebung empfohlen wurden, wandte er sich briesch an den Vertreter von Montmartre, dem er das Kompliment mache, seine Ansichten in der Frage über die rücksäßigen Verbrecher wären im Allgemeinen gar nicht übel, und bat ihn um die Bezeichnung eines tüchtigen Rechtsbeistandes. Die Verhandlung spielte sich vor einem nicht gefüllten Saale ab. Die in die Öffentlichkeit gelangten Briefe des Angeklagten hatten die Aufmerksamkeit Dorer erregt, welche, wie die Romanciersteller und Bühnendichter, mit Vorliebe an verwüstete psychologische Probleme herantreten. Campi bestritt, daß er den Mord in der Absicht eines Diebstahls begangen habe, und sagte ferner aus, der Getötete wäre ihm bei früheren Anlässen freundlich begegnet und hätte ihm seine eigene Gedächtnissammlung zum Lesen gegeben. Über das wahre Motiv des Mordes schwieg er jedoch beharrlich; dies wäre seine Seele und er werde sie mit in den Tod nehmen. Der Vertheidiger Laguerre erregte nicht geringes Aufsehen, als er der Überzeugung Audeux gab, Campi wäre bis am Morgen des vorhängnisvollen 10. August ein unbescholtener Ehrenmann gewesen, den der General-Anwalt Quesnay de Beaurepaire ebenso gut an seinem Thiere empfangen hätte, wie er selbst. Kein niedriger Beweggrund hätte ihn zu dem Verbrechen getrieben und, wenn er sich weigerte, seinen wahren Namen zu sagen und sein Vorleben aufzudecken, so geschehe dies aus Schonung gegen seine Familie, eine verwitwete in Paris lebende Mutter und einen Bruder, der als Offizier im Heere diente und seinem Leben ein gewaltsames Ende machen würde, falls je die Wahrheit ans Licht käme. Der General-Anwalt taadelte schaf die romanhafte Darstellung des allerdings gehemmnissvollen Sachverhalts und forderte die Jury nochmals auf, keine mildenden Umstände zuzulassen, ja er verachtete nicht seinen Missbrauch, als Laguerre noch beteuerte, er hätte die Mutter Campis selbst gesprochen und könne für die hohe Rechtschafft der Familie einschreiten. Die Geschworenen befolgten den Rat des Anklägers und erkannten Campi des Mordes schuldig. Bei der Verkündigung des Urtheils gab der Mörder nicht das geringste Zeichen der Erregung.

## Telegraphische Depeschen.

Wittenberg, 25. März. (B. L.) Zwischen Zahna und Kleibis entgleiste gestern Abend ein von Berlin kommender Extraviehzug, wobei der Bremer Kiel aus Berlin getötet wurde. Zertrümmert wurden 4 Wagen und dabei getötet 3 Ochsen und 4 Hammel. Veranlaßt wurde das Unglück durch einen Ochsen, der durch das Gitter eines Wagens brach und auf die Schienen fiel. Die Bahn ist wieder frei.

Dresden, 25. März. Das Bestinden des Prinzen Georg ist nach überstandener Majorenkrankheit ein so günstiges, daß regelmäßige Bulletins nicht mehr ausgetragen werden.

Petersburg, 25. März. Über das bereits gemeldete, zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm bei den Majestäten in Gatschina stattgehabte Galadiner berichtet der „Regierungsanzeiger“ seinerseits: Zu dem Diner waren der deutsche Botschafter von Schweißnitz, der General von Verder und alle Mitglieder der deutschen Botschaft, sowie die Minister und Staatswürdenträger mit ihren Damen, ingleichen die Hoffstaaten geladen. Der Kaiser und die Großfürsten trugen preußische Uniformen und preußische Orden. Der Botschafter v. Schweißnitz saß zur rechten Seite des Kaisers. Der Kaiser brachte zum Botschafter hingewendet einen Toast auf das Wohl des Kaisers